Der Weltkrieg

28

Kriegshilfe der Stadt Cöln

Maria Regina Jünemann (Frankfurt a. M.)

20 Pf.

Sekretariat Sozialer Studentenarbeit



Inhalt

Vorwort

Das Bild unseres Gemeinschaftslebens in Stadt und Land zeigt heute, nach elf Kriegsmonaten, keine wesentliche Änderung im Vergleich zur Friedenszeit, denn überall da, wo Handel und Wandel zu stocken drohten, setzte sofort eine großzügige Kriegsfürsorge ein, und bald ging alles dank der Hand in Hand arbeitenden städtischen, staatlichen und privaten Kriegshilfe seinen gewohnten Weg. Daß das große Räderwerk unter dem deutschen Organisationstalent und dem Verantwortlichkeitsgefühl jedes einzelnen nicht einen Augenblick aussetzte, trotzdem unsere besten Kräfte ihm entzogen wurden und sich gegen eine Welt von Feinden stellen mußten, davon möge nachfolgender Auszug aus der Kriegshilfe der Stadt Cöln, der rheinischen Hauptstadt und zweitgrößten Gemeinde Preußens, ein Musterbeispiel geben. Nicht großmächtige Statistiken und den Laien langweilende Zahlenreihen sollen zu Hilfe genommen werden. Das wäre schon deshalb ein eitles Unterfangen, weil wir noch nicht über, sondern noch mitten in der Zeit stehen. Auch soll das mit gütiger behördlicher Erlaubnis gesammelte Material nicht zur Ermüdung des Lesers bis auf den letzten Punkt und das kleinste Restchen aufgearbeitet werden.

Eine Skizze in großen Umrissen soll es sein, und dem Zeichner sei dabei gestattet, diese Linie sorgsamer und liebevoller auszustricheln, jedes Licht schärfer herauszuarbeiten. Die aneinandergereihten Bilder auf dem historischen Hintergrund des „hillige Kölle" möchten dem Alltag unseres einmütigen, geduldigen Ausharrens die warmen Sonnenblicke abgewinnen und in all ihrer Anspruchslosigkeit ein frohes Loblied auf deutsche Tüchtigkeit, deutsche Einigkeit und Treue sein dürfen. Und vielleicht auch — des Herzens stolzester Wunsch — ein Erinnerungsblatt für die glücklichen Tage des Friedens an eine schwere, große und heilige Zeit!

Cöln a. Rh., im Juni des Kriegsjahrs 1915.

Städtische Kriegsmaßnahmen

Zunächst galt es, energisch der Arbeitslosigkeit und Bedürftigkeit zu begegnen. Es wurden den Kriegerfamilien städtischerseits 100 Prozent der Reichskriegsunterstützung gewährt, die auch für die Sommermonate fortbesteht. Sie betrug z. B. im Monat April 860 000 ℳ, wozu noch für dieselbe Zeit der für das Reich geleistete Vorschuß von 960 000 ℳ kam. Falls diese beiden Beihilfen nicht ausreichen, tritt die städtische Kriegssammlung ein, die bis jetzt 1 700 000 ℳ an freiwilligen Beiträgen aufgebracht hat. Der Ertrag des am Gürzenich aufgestellten Cölner „Bauers in Eisen" fließt ebenfalls dieser Sammlung zu.

Die zur Fahne einberufenen städtischen Beamten und Arbeiter, welch erstern das Gehalt als Kriegsteilnehmer weitergezahlt, die Familien der letztern unterstützt werden, erhielten von der Stadt zu Weihnachten an 4000 Liebesgabenpakete ins Feld. Außerdem wurden 65 000 ℳ für Liebesgaben an die Cölner Regimenter bewilligt, dem Roten Kreuz 100 000 ℳ zur Anschaffung für Wollsachen überwiesen. Zuschüsse zu Kinderhorten, zur Entlastung der beruflich tätigen Kriegerfrauen ins Leben gerufen, leistete die Stadt 43 500 ℳ, während die von ihr eingeleitete Sammlung rund 38 500 ℳ einbrachte. Für die Notleidenden in Ostpreußen und Elsaß-Lothringen wurden 150 000 ℳ bereitgestellt.

Natürlich sind auch die Aufwendungen der Armenverwaltung in den Kriegsmonaten bedeutend gestiegen, allein an Schuhen für Schulkinder wurden 30 000 ℳ mehr verausgabt. Erweitert wurde auch die Fürsorge für die Hinterbliebenen städtischer Angestellter. Vom 1. April ab erhalten Beamte und Arbeiter mit einem Jahreseinkommen von 1600 ℳ eine 10 prozentige Teuerungszulage.

Das von der Stadt errichtete Miet- und Hypotheken-Einigungsamt, das ehrenamtlich versehen wird, soll bedrängten Privatleuten zu Hilfe kommen. Demselben Zwecke dient auch die gemeinnützige „Beratungsstelle für Handel und Gewerbe". Bis Ende Mai wurde das Mietamt von 8189 Personen in Anspruch genommen. In 1370 Fällen wurde eine Ermäßigung der Miete erreicht, in 570 Fällen Stundung, 719 Fälle gütlich erledigt durch Lösung des Mietvertrags usw. Nur 524 Fälle blieben ergebnislos. Das Hypotheken-Einigungsamt behandelte bis Ende April 119 Fälle, die

Stundung und Ermäßigung der Zinsen, Stundung fälliger Ablagen, Weiterbelassung des gekündigten Kapitals, Fortfall oder Ermäßigung der Abschlußprovision betrafen; es wurden durch die städtische Vermittlung viele gerichtliche Klagen und Zwangsvollstreckungen verhindert.

Die Kosten der Einquartierungslasten, die natürlich für die Festung Cöln besonders hoch sind, zahlte die Stadt mit 1,6 Millionen Mark, vorschußweise, obgleich sie nach dem Gesetz nicht zu dieser Zahlungsart verpflichtet ist.

Die Lebensmittelversorgung

Wenn heute im Weichbilde der Stadt Cöln noch ein Stück Baugelände brachliegt, so ist es infolge seiner Bodenbeschaffenheit für die Landwirtschaft sicher nicht zu gebrauchen. Das übrige, etwa 365 Morgen, wurde an 2750 Familien unentgeltlich zum Anbau von Frühkartoffeln und Gemüse abgegeben, die Pflüge- und Düngarbeiten ließ die Stadt ausführen. Weitere 200 Morgen weniger ertragfähigen Bodens wurden mit Hafer bepflanzt. Nach der Kartoffelernte will man die Äcker mit Gemüse bewirtschaften. Die Pächter städtischer Hofgüter verpflichtete die Stadt zum Anbau von Wintergemüse und Frühkartoffeln und zur Lieferung zu festgesetzten Preisen. Ertragfähige Saatkartoffeln wurden den Behörden und Privaten zum Selbstkostenpreis gestellt, nach demselben Modus die gesammelten Küchenabfälle an Schweinezüchter verabfolgt.

War durch diese Maßnahmen und Unterstützungen der Verbrauch für die Zukunft einigermaßen gesichert, so dienten die sofort mit Kriegsausbruch aufgestapelten Lebensmittel — an Wert von 25 Millionen Mark — dazu, die Festung Cöln auch in dieser Hinsicht im Falle einer Belagerung widerstandsfähig zu machen. Die Versorgung der Stadt mit Kartoffeln, Fleisch (auch Lebendvieh), Mehl, Hülsenfrüchten usw., der gesamte Einkauf und die Abgabe an die Bevölkerung untersteht dem Bürgermeister Dr. Adenauer. Dieser führte auch das sogenannte „Cölner Brot", bestehend aus Reis-, Mais- und Gerstenmehl, ein, das nicht unter die Brotkartenbestimmung fällt und mithin als Ernährungszusatz gelten kann. Gute Erfahrungen wurden auch mit der Einführung von kondensierter Magermilch gemacht. Die einzelnen Dezernate der Lebensmittelversorgung haben ihr bestimmtes Arbeitsfeld, dessen Ausnützung und Bearbeitung praktischen Nutzen für die Allgemeinheit bringt. Auf die Abgabestellen der Lebensmittel wurde jeweils in den Tageszeitungen hingewiesen; sie sind an die von der Stadt

vorgeschriebenen Preise gebunden. Der Kriegsschatz an Lebensmitteln dehnte sich auch auf Pferdefutter aus. Da bei der Haferaufnahme pro Pferd und Tag nur 3 Pfund Hafer bewilligt wurden, sorgte die Stadt durch Aufkaufen von Zucker und Häcksel, daß die Tagesration auf 5 Pfund erhöht werden kann. Aus begreiflichen Gründen lassen sich von diesem schier unübersehbar dünkenden Arbeitsfeld der städtischen Behörden nur wenige und bekannte Daten geben. Eine wirkliche Übersicht wird erst der Abschluß der Kriegszeit oder vielmehr das Wiedereinsetzen normaler Verhältnisse gestatten.

Kriegsarbeitszentrale

Im „Wohlfahrtshaus", dem ganz vorzüglich organisierten städtischen Arbeitsnachweis, entstand mit Ausbruch des Krieges eine Kriegsarbeitszentrale. Durchwandert man heute das große, vorbildlich eingerichtete Gebäude, so wundert man sich über die Leere in den weiten Warteräumen für Stellungsuchende, wie denn auch die Statistik beweist, daß durchweg mehr offene Stellen gemeldet werden, als Angebote von Arbeitskräften vorliegen. Besonders gilt das für die industriellen Berufe. In der weiblichen Abteilung zeigt sich jedoch — abgesehen von Hauspersonal — ein beträchtliches Überangebot, so sind auch die Warteräume für weibliche Stellensuchende ziemlich besetzt. Die Abteilung Heimarbeit in der „Handelsstätte" — den Zusammenschluß der Ortsgruppen Cöln des deutschen Vortruppbundes, des deutschen Gewerkvereins, des Verbandes der Schneider und Schneiderinnen und des Vereins zur Vermittlung von Heimarbeit darstellend — kann durchweg an 500 Heimarbeiterinnen beschäftigen. In Abendkursen mußten die Frauen erst zu Qualitätsarbeit angelernt werden. Aus ganz bescheidenen Anfängen, ohne jedes Betriebskapital, hat sich hier ein rentabler Wirtschaftsbetrieb entwickelt, der bezahlte Fachkräfte eingestellt hat, Krankenkassen- und Mietlasten trägt. Mit Rat und Tat ist eine soziale Fürsorge für die in der Kriegsarbeitszentrale beschäftigten Heimarbeiterinnen gewährleistet. Der erzielte Reingewinn soll später ebenfalls in ihrem Interesse Verwendung finden. Die Tatsache, daß die laufenden und sich mehrenden Militäraufträge sowie die der Stadtbehörden durch eigne Arbeitstüchtigkeit hereingeholt wurden, beweist die rührige, nicht nachlassende Tätigkeit der auch hier ehrenamtlich sorgenden Damen und Herren.

Die Kriegsarbeitszentrale schuf eine Vorschußkasse, aus der arbeitswilligen und -fähigen Angestellten sowie Arbeitern, die seit 1. April 1914 ununterbrochen in Cöln wohnen, und infolge

des Krieges ihre Beschäftigung verloren haben, Unterstützung gewährt wird, die jedoch nicht als Armenunterstützung gelten soll. Auch aus Feindesland ausgewiesene Deutsche und Österreicher sind in diese Kategorie einbezogen und erhalten auf Antrag unter der Bedingung auf Rückzahlung der Beträge in bessern Zeiten Unterstützung. Bis zum April waren allein 27 000 *M* an Flüchtlinge ausbezahlt. Weiter konnte 100 Arbeitern gutentlohnte Beschäftigung an den Fortifikationsarbeiten bei Namur vermittelt werden. Der Tagelohn betrug 8 bis 10 *M*, wovon wöchentlich 20 *M* für die betreffende Ehefrau zurückbehalten wurden. Auf diese Art hat die Vorschußkasse 156 000 *M* an Cölner Familien auszahlen können.

Natürlich steht die Kriegsarbeitszentrale in enger Fühlung mit der Kriegsbeschädigtenfürsorge; so hat der (ehrenamtlich tätige) Vorsitzende in der Beratungsstelle Sitz und Stimme, da die Geheilten nach erfolgter Berufsberatung sofort der Sorge der Zentrale unterstellt werden. Auch hier berührt die durchaus individuelle Behandlung der Fälle sehr wohltuend und ist sicher von hohem moralischem Werte für das Problem der seelischen Einwirkung auf den invalid Gewordenen. Auf Anregung des Vorsitzenden ist das Cölner Wohlfahrtshaus mit einem Versuch in der Lösung der Beschäftigungsmöglichkeit für Einarmige auf den Plan getreten, der verdient, von allen Behörden und Arbeitgebern im Interesse unserer Kriegsgeschädigten weiterverfolgt zu werden. Der sehr glücklich ausgefallene Versuch besteht darin, den Einarmigen, für seinen frühern Beruf nicht mehr Tauglichen, zur Bedienung der Fernsprechstelle des betreffenden Betriebes anzulernen. Der Telephonist trägt wie die Damen des Fernsprechamtes den Hörer mittels Kopfhalter am Ohr befestigt und hat dadurch die Hand frei zur Hantierung mit dem Stöpsel. In 10 bis 14 Tagen ist das Gehör geschärft und der Betreffende so weit eingearbeitet, daß ihm sehr bald schon wieder andere Leidensgefährten zum Anlernen beigegeben werden können. So wie das „Wohlfahrtshaus" mit Erlaubnis der städtischen Verwaltung Einarmigen kostenlos Gelegenheit zur Bedienung des Telephons gibt, könnten auch andere Arbeitsnachweise diesen Unterricht übernehmen, sowie schon jetzt überall die Besetzung der Fernsprechhauptstellen in größern privaten oder behördlichen Betrieben ins Auge gefaßt werden. Dieser Vorschlag scheint einleuchtend genug, um sich im ganzen Deutschen Reich praktisch damit zu beschäftigen. Vor allem wäre so eine dauernde Stellung für viele Hunderte geschaffen, die auch den Vorteil hat, daß sie von schlechtem Geschäftsgang nicht abhängig und der Arbeitende durch den obenerwähnten Kopfhalter in der Lage ist, dem Arbeitgeber tatsächlich eine vollständige Kraft zu ersetzen.

Berufsberatung von Kriegsbeschädigten

Diese behördlich organisierte Fürsorge arbeitet mit der Richtlinie, daß der Kriegsbeschädigte möglichst seiner bisherigen Berufsarbeit oder doch einer in sein Fach einschlagenden Tätigkeit wieder zugeführt wird. Ihre Wichtigkeit ermißt man an der Zahl von 379 Fällen, die im Zeitraume von Ende Februar bis Ende Mai 1915 mit glücklichem Ergebnis erledigt wurden. Der Wert der Berufsberatung kann nicht in einer wahllosen Vermittlung sogenannter leichter Stellen, wie Bote, Packer, Portier usw. bestehen. Diese sollen für die ganz schweren Fälle aufbewahrt bleiben, denn in unserm Zeitalter der sozialen Fürsorge darf das Bild des invaliden Almosenempfängers und Leierkastenmannes nur der fernen Vergangenheit angehören. Während die zunächst in Frage kommenden gesundheitlichen Maßnahmen der Militärverwaltung obliegen, durch die Errungenschaften unserer chirurgischen, orthopädischen und psychiatrischen Wissenschaft gefördert, die Anschaffung der notwendigen künstlichen Gliedmaßen und ihre Erneuerung vom Staate getragen wird, würde der Kriegsbeschädigte doch ohne die Hilfe der Berufsberatung, der Berufsausbildung und Arbeitsvermittlung in den weitaus meisten Fällen hilflos dastehen.

Gar tröstlich grüßen überall im öffentlichen Verkehr der altehrwürdigen, winkeligen Cölner Straßen die gedruckten Hinweise: „Beratungsstunden — —“ Sie stehen allen Verwundeten ohne Unterschied der provinziellen oder bundesstaatlichen Zugehörigkeit offen, wenn auch dem Erlasse des Kriegsministeriums zufolge „Verwundete und Kranke, die sicher völlig dienstuntauglich, zur Erleichterung der spätern Berufsanpassung und Arbeitsvermittlung möglichst frühzeitig nach Lazaretten ihres Heimatgebiets überführt werden sollen“.

Die örtliche Berufsberatung setzt sich zusammen aus dem Vertreter der Behörde sowie ärztlichen und beruflichen Beratern; schwierige Fälle, wie sie vielleicht auf dem Lande oder in kleinern Städten mangels technisch geeigneter Beratung vorkommen, sind dem Landeshauptmann zu unterbreiten, der sich dann für die praktische Lösung der Frage einsetzen wird. Die Berufsausbildung muß dort eingreifen, wo der invalid Gewordene sich in einem neuen Berufszweig einarbeiten soll, oder die jetzt fehlende praktische Geschicklichkeit durch vermehrte theoretische Kenntnisse zu ersetzen hat. Sämtliche entstehenden Kosten trägt der Provinzialverband, bis der Kriegsbeschädigte in einem Beruf untergebracht ist, ebenso zahlt er auf Antrag die von dem Kriegsteilnehmer bislang besorgte Unterstützung dessen Angehörigen weiter.

Was die Arbeitsvermittlung anbelangt, so müssen hier zunächst jene Bemühungen einsetzen, die auf eine Wiedereinstellung des Betreffenden in seinen frühern Beruf abzielen. Man rechnet dabei auf das soziale Verständnis und Entgegenkommen der Arbeitgeber, der industriellen wie staatlichen und kommunalen Verwaltungsstellen. Dann können Tausende gut untergebracht werden, wenn man ihnen einen gewissen Zeitraum zum Umlernen bezw. Wiedereinarbeiten in den frühern Betrieb läßt. Gewiß muß ein unversiegbarer Optimismus die Bemühungen unterhalten und vor allem ist für die Leitung solcher Kriegsbeschädigtenberatung ein ernstes Verantwortlichkeitsgefühl und warmempfindendes Herz notwendig.

Dann erst kann eine Beratungsstelle so tröstlich und sorgenerleichternd sein, wie die im Cölner Bürgerhospital. Häufig wohnen der Sitzung Vertreter auswärtiger Beratungsstellen oder Militärkommandos bei, um Anregung und Besserungsvorschläge für die heimatliche Beratungsstelle mitzunehmen.

Eine Stunde im Bürgerhospital. Die Akten und Personalien des Gemeldeten sind zur Hand, ganz „reglementmäßig" ruft der diensthabende Musko an der Tür schallend auf den langen Gang hinaus und der Gerufene erscheint, soweit es sein Zustand erlaubt, in der gewohnten militärischen Weise. Natürlich soll er sich sofort setzen und die herzlich klingenden Fragen des Vorsitzenden lassen den vertrauensvollen wie auch den mißtrauischen Ratbedürftigen bald auftauen.

Ein Landwehrmann humpelt herein, dessen Bein durch eine schwere Schenkelverletzung um 3 Zentimeter verkürzt worden ist. Damit kann er seinen frühern Beruf, Hufschmied, nicht mehr ausüben. Durch Eingehen auf seine persönlichen Verhältnisse kommt man zu dem Entschluß, ihn der Kunstschmiede oder -schlosserei zuzuführen, es ist leichtere Arbeit und er kann in seinem ursprünglichen Beruf verbleiben. Der folgende ist Dreher von Beruf, hat jedoch durch typhöse Erkrankung eine Lähmung der rechten Hand davongetragen und die Heilung ist laut ärztlicher Untersuchung noch nicht so weit vorgeschritten, daß an eine eigentliche Beratung gedacht werden könnte. Er soll deshalb seiner Heimat, Westpreußen, überwiesen werden, wo seine Eltern noch leben. Wie das Protokoll beinahe fertig ist, sagt er stockend und mit rotem Gesicht: „Ich mecht' aber doch — wenn's geht — lieber hier in der Gegend bleiben!"

Ob hinter diesem schüchternen Wunsch nicht ein Paar blaue rheinische Mädchenaugen stecken?

Ein verstehendes Lächeln. Es wird abgeändert. Er darf seine Heilung im Cölner Lazarett abwarten.

Der Nächste ist schon seit Monaten wieder Zivilist, durch einen Granatschuß schwerhörig und dienstuntauglich geworden. Seine frühere Firma hat ihn als Packer wieder eingestellt.

„Ja," meint er im singenden rheinischen Tonfall, „wenn ich nur so 'ne Apporat hätt zum Besserhören! So wat jibt et nämlich — —"

Natürlich soll dafür gesorgt werden. So ziehen in diesen Stunden viele, viele Schicksale vorüber. Das körperliche Leiden ist es ja nicht in erster Linie, sondern vor allem der seelische Druck, der unsere Kriegsbeschädigten der Fürsorge bedürftig macht. Sie sollen, nachdem sie ihr Leben für uns eingesetzt haben, nicht als „Invaliden" abseits stehen, sondern als vollgültig geachtete Mitglieder der menschlichen Gesellschaft wieder mit in unsern Reihen streben und schaffen.

Kriegscaritas

Ein unendlich großes Arbeitsfeld haben die „Vereinigten Vereine vom Roten Kreuz" zu bearbeiten. Zunächst galten ihre Kräfte der Truppenverpflegung. Tag und Nacht versorgten Mitglieder des Vaterländischen Frauenvereins, des Zweigvereins und des Bezirksvereins vom Roten Kreuz den durchziehenden Truppenmassen Speise und Trank. Helferinnen wurden nur solange zugelassen, bis die Verwundeten und Gefangenen ankamen. Lazarettschiffe fuhren auf dem Rhein und in Cöln nebst Vororten entstanden 51 Lazarette, darunter die hervorragendsten: das Bürgerhospital mit seiner Spezialabteilung für orthopädische und medico-mechanische Heilweise und die Städtische Krankenanstalt Lindenburg mit der psychiatrischen Abteilung. Samariter- und Samariterinnenkurse, Helferinnenkurse wurden abgehalten und so neuer Nachwuchs an Arbeitskräften herangezogen. Die Geldsammlungen brachten gute Resultate, eine Büchsensammlung mit dem Ertrag von über 70 000 M stellt dem Cölner Opfersinn ein ehrenvolles Zeugnis aus. Ein Cölner Bürger stiftete einen ganzen Lazarettzug und bald fuhren Krankenautos ins Feld, 15 an der Zahl und alle mit dem stadtcölnischen Wappen geschmückt. Eine Verpflegungsstelle für Verwundete in Lüttich, zu dem die Stadt Cöln bedeutende Zuschüsse leistet an Material und Arbeitskräften, erhielt ihr zu Ehren die Bezeichnung „Kriegslazarett IV Cöln". Zwei andere belgische Verpflegungsstellen werden von Cöln fortlaufend mit Liebesgaben versehen, und nach Weihnachten kam noch eine dritte ausländische Verpflegungsstelle der Stadt Cöln dazu. Für diese belgischen Lazarette stand als Weihnachtsgabe die Summe von 3000 M bereit, zur Front wurde mit den Liebesgaben auch das Symbol unseres schönsten Festes, mehr als 3000 Weihnachtsbäume, gesandt. In Cöln selbst

bedachte man die Hinterbliebenen gefallener Krieger, wobei auf jedes Kind eine Geldspende kam. Wiederum war es ein Cölner Bürger, der die Anregung und Mittel zur Einrichtung einer vierten und fünften cölnisch-belgischen Verpflegungsstation gab.

Um der fortlaufenden Gelder sicher zu sein, veranstaltete man, statt der in Friedenszeiten üblichen Blumentage einen „Kaisertag" an dem die in unheimlichen Mengen hergestellten Gedenkmünzen mit der Aufschrift: „Ein Reich — ein Volk — ein Gott!" schon am Vormittag — ausverkauft waren! Die Daheimgebliebenen können den rheinischen Regimentern, die sich so unvergleichlich tapfer in der Champagne geschlagen haben, ihre Dankbarkeit und den Stolz auf die Söhne der Heimat einstweilen auch nicht anders bezeugen. So fanden die Aufrufe des Roten Kreuzes um Anfertigung von Wolldecken, die Sammlungen von Metall, Gummiresten, Wollresten usw. williges Gehör. Die Stellen, denen die Ergebnisse der veranstalteten Haussammlungen zugeführt wurden, hatten bis Mitte November schon einen Gesamtwert von über eine halbe Million Mark in getragenen Kleidungsstücken zu buchen, die an bedürftige Einwohner abgegeben wurden. An 160 Heimarbeiterinnen konnte die vom Vaterländischen Frauenverein errichtete Z u s ch n e i d e s t e l l e beschäftigen. Die E i n m a ch k ü ch e n gaben arbeitslosen Mädchen und Frauen, deren Männer im Felde, Brot und Arbeit. Die eingemachten Früchte und Gemüse gingen an die Lazarette. So arbeiteten die Vereinigten Vereine vom Roten Kreuz nicht nur caritativ, sondern auch sozial im vaterländischen Sinne. Beratungs- und Verpflegungsstellen für Auslandsdeutsche, Auskunftsstellen über Verwundete, wo genaue Listen über Namen, Dienstgrad, Truppenteil, Heimat, Geburtsdatum, Art der Verwundung, Lazarett, Tag der Aufnahme geführt und täglich ergänzt werden. Eine ganz besonders schwierige Aufgabe, da der Wechsel der Verwundeten, die naturgemäß immer wieder den Neuankommenden Platz machen müssen, oft ein sehr rascher ist. 25 Gymnasiasten leisten bei dem Verwundetennachweis tatkräftige Hilfe durch täglichen Rapport von den Lazaretten zur Zentrale. Und wenn sich der gesuchte Verwundete nicht hier findet, so doch sicher mit Hilfe der auch in dem neuen Aufenthaltsort unterhaltenen Verbindungen.

In der „K r i e g s s ch r e i b s t u b e", die neben den gewöhnlichen Unterweisungen in sachgemäßer Verpackung und Adressierung Listen von Soldaten führt, die keine Angehörigen haben und somit keine Liebesgaben erhalten (im Verein mit der N. F. G.), werden Anfragen nach Vermißten erledigt, Sterbeurkunden von gefallenen Kriegern vermittelt, also ein Teil Kriegsgefangenenhilfe geleistet. Militärische Instruktionen stehen den Damen der Kriegsschreibstube

in der Person des ihnen zugeteilten Feldwebels zur Seite. Die Einrichtungen einer Soldatenbücherei und die Goldsammelstelle seien noch erwähnt. Zwei Verband- und Erfrischungsstationen auf dem Cölner Hauptbahnhof und dem neuen Deutzer Bahnhof haben täglich viele Tausende von durchreisenden Mannschaften, Verwundeten und Gefangenen verpflegt.

Das Rote Kreuz im Hauptbahnhof

Von der Sperre an steht der ganze Bahnhof unter seinem Zeichen. Das Rote Kreuz leuchtet unten an den Türen der Ruheräume für Mannschaften und Offiziere, an den Verbandszimmern. Es ruft oben auf den Bahnsteigen an gedruckten Auskunftstafeln jedem Suchenden zu. Es winkt in der grünen Umrahmung von frischem Grün an den Erfrischungshallen den durchreisenden Mannschaften. „Im Krug zum grünen Kranze!" hörte ich einmal lustig einen jungen Kriegsfreiwilligen rufen, den ein flotter Durchzieher auf der Rechten als feuchtfröhlichen Studio legitimierte, und das fällt mir jetzt immer wieder ein, wenn ich das Aushangschild der Verpflegungshallen sehe. Jedenfalls brachte der vergnügte Spruch damals gleich Leben in die von der weiten Fahrt nach Westen ziemlich abgespannt erscheinenden Kameraden, das freundliche Gesicht der Helferinnen und nicht zuletzt die hochwillkommene Speisung taten zur Auffrischung der gesunkenen Lebensgeister das ihrige, so daß mit lachendem Sang und Dank die Weiterfahrt angetreten wurde. Und waren doch ganz still gekommen — — —

Aber es ist auch gemütlich auf den bequemen gelben Bänken, die da, überragt von dem dunkeln Gegensatz der Kugellorbeerbäume, auf den drei mittlern Bahnsteigen Aufstellung gefunden haben. Jedesmal stehen andere Blumen auf den langen Tischen davor: gelber Ginster, weiße Margariten, blaue Kornblumen oder Rosen. Weiter gewähren behaglichen Unterstand die eben erwähnten Hallen „zum grünen Kranze". Die gedeckten Tische darin stehen ähnlich wie in den Speisewagen zu beiden Seiten der breiten Fenster, an denen niedlich geraffte weiße Vorhänge prangen. In der Küchenabteilung blitzt es vor Sauberkeit, darinnen die Helferinnen in großen hellen Kittelschürzen und kleidsamen dunkelblauen Häubchen ihren Dienst tun. An 300 Damen sind in Tag- und Nachtschichten tätig, so daß seit Kriegsbeginn keine Unterbrechung eingetreten ist. Suppe gibt es, Kaffee, Tee und Limonade. Kakao wird nur an stärkungsbedürftige Verwundete, die weiterreisen müssen, verabfolgt. Das gab im Winter schwere Arbeit, als man die großen Suppentöpfe von der Küche im Depot Maximinenstraße auf die Bahnsteige heraufschleppen mußte, und das im Eiltempo, weil der Inhalt doch ein wärmendes

Ergebnis haben sollte! Dieser Übelstand besteht zwar heute noch, aber nun sind doch Ordonnanzen zur Hilfeleistung kommandiert. So ist denn auch die „Vorratskammer" für den ungeheuern Verbrauch der täglichen Verpflegungsarbeit in dem ehemaligen Eisenbahndirektionsgebäude. Natürlich waren wiederum tausend Schwierigkeiten zu überwinden, bis das „Reich der Frau" einigermaßen in den Räumen von St. Bureaukratius eingerichtet war. Die primitive Küchenanlage gibt noch heute ein anschauliches Bild davon. Die Sache funktioniert tadellos, und das ist die Hauptsache. Aber man soll auch der Werte denken, die hier Frauenhände in stillem, unermüdlichem Wirken nun seit fast einem Jahr für das Vaterland in täglich wiederkehrender Kleinarbeit schaffen. Sie haben ihren Lohn in den dankbaren Augen der Feldgrauen, die müde von langer Fahrt, hungrig und durstig, vielleicht verwundet und fiebernd, im Cölner Hauptbahnhof Labung empfingen.

In der ruhigen Zeit — was man bei diesem wichtigen Eisenbahnknotenpunkt ruhig nennen kann — sieht es da oben auf den Bahnsteigen ganz gemütlich aus. Aber kommt einmal zu einem Militärzug! Zwanzig Hände auf einmal möcht' man haben und überall möchte man zu gleicher Zeit sein können!

„Schwester, hier fehlt's noch!" „Fräulein, mechten Se mer noch 'n Schälchen Heeßen gäben?" „Hier noch Tee, Schwester!" „Und hier!"

Ein einziges feldgraues Gewimmel unter dem mächtigen Bogen der Bahnhofshalle. Und mit fröhlichem Dank geht's weiter — den Grenzen zu. Aber wenn erst ein Urlauberzug von der Front kommt! Heimat, süße Heimat! — „Ich glaub' immer noch, ich träume!" versichert ein blonder Kriegsfreiwilliger, dessen Milchgesicht zwischen dem wilden Schützengrabenbartwuchs seiner Kameraden gar so wenig „martialisch" ausschaut. Irgendwo in einem kleinen deutschen Städtchen wird ein Elternpaar mit strahlendem Lächeln den Jüngsten erwarten, der von der Schulbank zu den Waffen eilte und den der Herrgott so gnädig beschützte. Wie die andern alle, die auf Heimaturlaub zu den Ihrigen fahren. Deutsche Heimat sei gegrüßt! Stiller geht es zu, wenn ein Zug mit verwundeten Helden von der Schlachtlinie kommt. Manches blasse Gesicht taucht am Fenster der Roten-Kreuz-Wagen auf. „Sind wir schon über der Grenze? Wahrhaftig, schon in Cöln? Dann sind wir ja auch schon am Rhein!" ... Unser Strom! Einerlei, ob Sachsen, Preußen, Bayern oder Schwaben, sie alle fluteten mit dem brausenden Sang von der „Wacht am Rhein" den Feinden entgegen, und daß in den gesegneten Gauen des Rheins heute in stiller Ruhe die Rebe reifen und der Schnitter das goldgelbe Korn binden kann, danken wir

ihnen, die mit ihrem Leben unsere Grenzen verteidigt haben. Tausend Wünsche begleiten den Lazarettzug in die Heimat hinein.

Damit der Born der Gaben unerschöpflich sei, wird auch die Sammeltätigkeit nicht vergessen. An jedem fahrplanmäßigen Zug steht eine Dame mit der Sammelbüchse: „Für unsere Verwundeten." Die Scherflein geben im Laufe des Tages ein ganz beträchtliches Viel. Bis spät in die Nacht hinein dauert so die Sorge für die feldgrauen Kommenden und Gehenden. Dann wird's einmal ganz still in der weiten Bahnhofshalle. In den Erfrischungshallen sammelt man das gebrauchte Geschirr. Eine helle Sommernacht; draußen auf den Schienensträngen glitzert der Mond und die Signallichter stehen wie unverrückbare Punkte darüber. Die Bahnhofswache patrouilliert ihre Strecke ab. Bald kommt am östlichen Horizont ein lichter Streifen.

Und mit ihm der neue Tag!

Die N. F. G.

Die da den Ruf nach sozialer Schulung der Frauenwelt als überflüssig belächelt hatten, sollten eines andern belehrt werden, als die denkwürdigen Augusttage des Jahres 1914 nicht nur die Mobilmachung unserer Heere, sondern auch die unserer deutschen Mädchen und Frauen brachte. Sie, die jahrzehntelang im volkswirtschaftlichen und Staatsbetriebe vergeblich um einen Platz an der Sonne gekämpft hatten, sahen sich plötzlich der Tatsache gegenüber, daß man ihrer bedurfte, sollte das große Räderwerk des Gemeinschaftslebens ohne Störung weitergehen. Und sie kamen zu Hunderten, zu Tausenden, mit heißen Herzen und opferbereiten Händen. Überall schlossen sich die bestehenden Frauenvereinigungen zusammen zu planvoller Arbeit, so in Cöln zur „Nationalen Frauen-Gemeinschaft", kurzweg N. F. G. genannt. Es hieß nicht nur in die Lücken, die durch die Einberufungen entstanden, einzuspringen, sondern auch der durch die vorübergehende Stockung vieler Handelszweige entstandenen weiblichen Erwerbslosigkeit zu steuern. Heimarbeit zur Beschaffung warmen Unterzeugs für die Soldaten, Kleidersammlungen für in Not Geratene, Suppenküchen, Kinderhorte, Krippen zur Entlastung der erwerbstätigen Frauen, Verpflegungs- und Unterkunftsstellen für Ausgewiesene wurden gegründet, Sammlungen für vaterländische Zwecke und Liebesgabensendungen eingeleitet.

Eine Kriegsversicherung, wovon der Anteilschein für die Frau des Kriegsteilnehmers 5 M kostet (die nötigenfalls teilweise von der N. F. G. vorgestreckt werden), sichert ihr im Todesfall

ihres Mannes das Zehnfache der Einzahlung sofort und den Rest — man rechnet mit einer 25 fachen Rückzahlung — nach drei bis vier Friedensmonaten. Wenn ein durch die N. F. G. Versicherter invalide wird, soll aus besondern Mitteln eine einmalige Beihilfe gewährt werden. Ein weiterer Vorteil dieser Cölner Kriegsversicherung ist der, daß auch der Sanitätsdienst in die Versicherungsmöglichkeit einbezogen wird. Die N. F. G., die unter dem Vorsitz des Oberbürgermeisters steht, sucht das Kapital nach Möglichkeit durch Sammlungen zu vergrößern.

Vorbildlich arbeitet die Beratungsstelle Domhof, in deren Räumen sich der Hauptbetrieb der sozialen Tätigkeit der N. F. G. abspielt. Das Wartezimmer für Hilfe- und Ratsuchende ist in den letzten Monaten wohl weniger überlaufen als in der ersten Kriegszeit, da der gewaltige Sturm durch das Deutsche Reich brauste und viele, viele wurzellos machte.

Da waren vor allem die deutschen Flüchtlinge, die mittellos Ausgewiesenen, welche untergebracht, verpflegt und für die nächste Zukunft weiterversorgt sein mußten. Die Ausgabe von Quartieren, die zuerst täglich zwischen 1000 und 1400 betrug, verminderte sich in der Folge erheblich; dafür wurden dann Osterquartiere für Angehörige von Verwundeten in Cölner Lazaretten vermittelt. Gerade diese Abteilung der N. F. G. hat viel Gutes stiften können. Z. B. kam eine spanische Frau, deren Mann als Deutscher im Felde steht, aus Belgien ausgewiesen, halbverhungert mit sechs Kindern in Cöln an und verstand außer ihrer Muttersprache gerade noch ein paar Worte Französisch. Die Bahnbeamten schickten sie zur Beratungsstelle der N. F. G. und diese, nachdem die Familie gebadet, gespeist und teilweise gekleidet worden war, schickte sie zum Konsul, der jedoch nur eine Fahrkarte nach Coblenz verabfolgte. Dort hätte die arme Frau mit ihren sechs Kindern sich wieder weiterhelfen müssen. Da schritt die N. F. G. ein, indem sie das bis Frankfurt an der Fahrkarte Fehlende zulegte und eine dortige Dame benachrichtigte, die die Ausgewiesenen in Empfang nahm und ihre Weiterreise nach Madrid ermöglichte. Ein böhmisches Ehepaar mit acht Kindern, das die Arbeit durch den Krieg verloren hatte, wollte wieder nach Böhmen zurück, aber das Konsulat konnte nicht mehr als 30 M Reisegeld bewilligen. Die Beratungsstelle gab also den Leuten, bis alles geordnet, Quartier und Verpflegung für drei Tage, legte ferner noch 90 M Reisegeld zu, um die zehn Personen zu befördern, und setzte die überglückliche Familie, mit Zehrung reichlich versehen, in den Zug nach der Heimat. Diese kleinen Beispiele nur aus hunderten.

Durchgreifende Hilfsmaßnahmen wurden auch zur Verminderung der Arbeitslosigkeit getroffen. In Not Geratene werden von der Beratungsstelle zum Arbeitsnachweis geschickt oder erhalten direkt Stellen angewiesen, sowie die ersten zwei bis drei Tage Unterkunft und Verpflegung, bis sie einen Vorschuß nehmen können. Auch Leute, die nicht gerade zu den Arbeitsscheuen gehören, aber ganz gern mal ein paar Tage feiern und Unterstützung verlangen, werden durch energisches Eingreifen der Beratungsstelle wieder an die Arbeit gebracht. Andere, die von ihrer frühern Arbeitsstelle Cöln in die Heimat wollen und keine Mittel haben, erhalten nach genauer Durchsicht ihrer Papiere die Fahrkarte. Häufig senden die Leute das ausgelegte Fahrgeld sogar zurück, wenn sie wieder einen Verdienst gefunden haben.

Die Abteilung Heimarbeit beschäftigt dauernd an 125 Heimarbeiterinnen. Demnächst soll eine Nähstube neben der Strick- und Pelzwestenabteilung erstehen, die wieder vielen arbeitslosen Frauen Brot geben wird. Aus der Naturalienkammer der N. F. G. werden allwöchentlich verschämte Arme, ungefähr 60 Familien, versorgt.

Die Auskunftsstelle wird im Monat von annähernd 1500 Personen in Anspruch genommen, die sich dann wieder auf die Einzelabteilungen verteilen. Ganz vorzüglich arbeitet auch die Abteilung Verlustliste, die mittels Kartothek die rasche Auffindung des Erfragten wesentlich erleichtert. An verschiedenen Wochentagen hat die N. F. G. Beratungsstunden über hauswirtschaftliche Fragen (Kochkiste), über zweckmäßige deutsche Frauenkleidung sowie Berufsberatung und Lehrstellenvermittlung angesetzt. Daneben bestehen Unterweisungen im Gartenbau und eine praktische „Einmachküche", die je nach dem Material, was der Obstmarkt bietet, vorzüglich zubereiteten, gesunden Brotaufstrich zum Selbstkostenpreis abgibt. Täglich werden etwa 200—300 Pfund Obst eingekocht, ein Beweis für die rege Nachfrage. Bereitwillig kommt man jedoch auch den Wünschen nach dem Einmachrezept nach.

Die Mütterberatungsstelle im Stadthaus dient den Kriegerfrauen und andern Müttern mit Auskünften über Wochenhilfe usw. Hier war auch die Eintauschstelle von Gold für das denkwürdige Blatt: „Gold gab ich für Eisen 1914." Auch ist hier die Abrechnungszentrale für die Helferinnen, die im Auftrage der F. N. G. künstlerisch ausgeführte Karten und Kalender verkaufen, um der Kasse immer wieder neuen Zustrom zuzuführen. Für diesen Zweck fanden verschiedentliche künstlerische Veranstaltungen, ein „Postkartentag" und Geldsammlungen statt. — Wie die Beratungsstelle mit der behördlich organisierten Hilfe für

Flüchtlinge Hand in Hand arbeitet, und mit dem städtischen Arbeitsnachweis, so auch mit der Armenpflege. Laut Protokollbuch wurden im Zusammenwirken mit letzterer viele hundert Fälle erledigt und manches durch die Not des Lebens zerrissen gewesene Familienleben wieder geeint. Gemeinsam mit dem Vaterländischen Frauenverein sammelte und sandte man Liebesgaben an die „Vergessenen“ im Feld; auch auf dem Gebiete der Gefangenenhilfe arbeitet die N. F. G. tatkräftig.

Eine mit gewandter Feder geleitete Presseabteilung hat durch die Zeitungen die so wichtige Bearbeitung des öffentlichen Interesses zu leisten. So arbeitet die Beratungsstelle Domhof (zuerst im Deichmannshaus) zum Segen des großen Ganzen. Unermüdlich wurde selbst in den verzweifeltesten Fällen Rat geschaffen, und zum Kapitel „Volksernährung in der Kriegszeit“ immer und immer wieder Aufklärung in alle Kreise getragen. Nicht umsonst schrieben die „Times“ kürzlich, daß die deutsche Frauenarbeit während des Krieges eine der Hauptquellen deutscher Stärke bilde und daß ihre hervorragende Tätigkeit bezeichnend für die deutsche Moral sei. Nachfolgende Augenblicksbilder mögen noch mehr von der Cölner N. F. G. sagen.

Im Anschluß an das vorige Kapitel sei hinzugefügt, daß auch der Katholische Frauenbund, Zweigverein Cöln, sofort seine Organisation in den Dienst des Vaterlandes gestellt hat. Schon am zweiten Mobilmachungstag erschien in den Cölner Blättern ein dringlicher Aufruf an die katholischen Frauen aller Stände. Die Arbeitslosen, Verdienstsuchenden wurden auf die Arbeitsvermittlung im Stadthaus und auf die Gestellungsplätze der Polizei-Inspektion verwiesen. Die Frauenkräfte, die zu gemeinnütziger Tätigkeit drängten, verteilte man auf den Vaterländischen Frauenverein und das Rote Kreuz. Bereitwilligkeit zu jeder Hilfeleistung in Erntearbeit, Samariter- und Nähkursen, Jugendpflege usw. wurde alsbald in fruchtbringende Tätigkeit umgesetzt. Es schloß sich der Katholische Frauenbund wie die andern Frauenvereinigungen der N. F. G. an und arbeitete auf allen ihren Gebieten der Kriegshilfe. An selbständigen Einrichtungen entstanden drei Krippen, zehn Horte, zwei neue Auskunftsstellen für alle Fälle der Kriegsfürsorge, sodann Samariter- und Krankenpflegekurse. Außerdem wurde auf die schon seit 1912 bestehenden unentgeltlichen Näh- und Flickkurse hingewiesen, die in den verschiedenen Cölner Stadtteilen im ganzen die Zahl zehn ausmachen. Ebenso wandte man der so wichtigen Hausfrauenschulung besondere Aufmerksamkeit zu durch aufklärende Vorträge, Abhaltung von Hausfrauenkonferenzen, Sprechstunden in hauswirtschaftlichen Angelegenheiten usw. Man beteiligte sich an

der Kriegsarbeitszentrale für Heimarbeit und richtete Unterrichtskurse für soziale Hilfsarbeit ein. Alle diese Leistungen zeugen von der im Frieden getanen Bildungsarbeit des K. F. B. Im Gürzenich gehaltene Kriegsansprachen von Frauen für Frauen halfen die Begeisterung in heller Flamme erhalten.

Kriegssuppenküchen

Sie sind, ihrem Zweck entsprechend, im Viertel der kleinen Leute. Da, wo der einrückende Vaterlandsverteidiger acht, neun, zehn Blond- und Braunköpfe zurückließ, deren nie versiegender gesunder Appetit jetzt nicht mehr auf Vaters schaffende Kraft, sondern auf ein oftmals kleineres Einkommen gestellt ist, das sich auf den Kriegsunterstützungen und vielleicht auch noch auf Mutters Mitverdienen aufbaut. Und soweit wäre ja auch alles schön und gut, wenn Mutter nicht über Mittag draußen sein müßte, so daß sie den Kindern nichts kochen kann, oder — was auch sehr oft vorkommt — nicht kochen *will*, weil sie als Mittagessen Kaffee und Brot für „genau so gut" hält wie die nahrhafte, wärmende Suppe. Hand in Hand mit dem Armenpfleger arbeiten diese Kriegssuppenküchen, die die Zahl der bestehenden seit Kriegsausbruch um sieben vermehrt haben. Zumeist sind sie in einer Volksschule des betreffenden Stadtteils untergebracht. Jede Stelle gibt täglich zwischen 300 und 400 Mittagportionen ab, zu welchen die Stadt pro Kopf 5 Pfennige Zuschuß leistet, und man staunt, daß diese Beihilfe in den ersten acht Kriegsmonaten schon die Summe von 16 000 *M* ausmacht.

Da ist die geräumige Schulküche der städtischen Haushaltungsschule in der *Agrippastraße*, wo die Volksschülerinnen von einer geprüften Haushaltungslehrerin in der Kunst, einen sparsamen und nahrhaften Tisch zu führen, unterwiesen werden. Von den hellen, saubern Steinfliesen könnte man gerade so gut essen wie von den Tischen, die, nach Art der Schulbänke geordnet, gegen die Fensterhelle stehen. Längs der Wand sind die Spültische, von denen herab manch mageres Kinderärmchen mit erstaunlicher Kraft den gefüllten Wassereimer abhebt. Die Gasfeuerung in dem großen Küchenherde erspart viele Arbeit und vor allem den häßlichen Kohlenschmutz. In freigiebiger Weise stellt die Stadt das Heizmaterial für die Kriegssuppenküche. Da die Haushaltungslehrerin die tägliche Mehrarbeit im Freiwilligendienst für das Vaterland leistet, hat die Leitung nur noch für die Lebensmittel zu sorgen. In den elf Monaten ihres Bestehens ist natürlich der ganze Speisezettel dessen, was die Ernte der engern und weitern Heimat bietet, gekocht und mit stets gleichbleibendem Appetit gegessen worden. Viel kräftige Misch-

gerichte aus Hülsenfrüchten und Kartoffeln, jetzt, wo die sommerliche Erde ihren Segen beut, aus frischen Gemüsen, und hineingekocht Fleisch- oder Speckwürfel. So würzig wie es aus den mächtigen Kesseln duftet, so prachtvoll schmeckt es auch. Was Wunder, wenn da schon lange vor der bestimmten Ausgabezeit die kleinen Abholer mit den leeren Suppeneimerchen und Blechtöpfen draußen auf der Treppe oder auf dem Flur der leckern Dinge harren, die da kommen sollen?

Wenn es 12 Uhr mittags ist, das hört man in diesen Straßen bald: dann tuten die gellenden Fabrikpfeifen und kurz darauf ergießt sich ein wahrer Strom von Menschen, die alle derb und fest zugehen, in die vielen winkeligen Nebengassen hinein. In den kahlen Höfen verstummt die laute Unterhaltung von Küchenfenster zu Küchenfenster, und das Bettausklopfen hört wegen des drohenden polizeilichen Strafzettels auf. Rascher fahren die Lastwagen durch die brütende Sonnenglut. Die Läutezeichen der vollbesetzten Elektrischen klingeln schriller und aufgeregter von der nahen Hauptverkehrsader her. Und die Schule ist aus, juchhe! Trapp, trapp, trapp geht's in flinken Füßen übers Pflaster. Helle Rufe schallen hin- und herüber in der grauen Straße, wo die heiße Junisonne prall auf den hohen, nüchternen Häusern liegt, auf den vielen, vielen Namensschildern und dem dürftigen Kapuzinergrün am Fenster. Da fliegt ein Bücherpack unbekümmert auf den Rinnstein, weil irgendeine angesagte Fehde noch unbedingt ausgefochten werden muß, drüben haben sich kleine blonde Cölsche Mädcher bei der Hand und marschieren nach dem Takt ihrer piepsigen Stimmchen ein Stück Wegs zusammen. Gestern haben sie in deutschen Landen die Wiedereinnahme von Przemysl gefeiert, und da summt der jubelnde Sang von „Deutschland über alles" noch in den kleinen Köpfen. Das ruft und jauchzt von ungebändigter, unbekümmerter Jugend. Die Glocken der nahen Kirche läuten den Mittagsegen über die hohen Dächer hin.

Das also ist der Zeitpunkt, wo oben auf der Treppe die leise geführte Unterhaltung jäh verstummt, weil die Küchentüre sich zum Einlaß öffnete. Nun heißt es, den vom Bezirksvorsteher ausgefüllten Schein vorzuzeigen, auf dem genau die Familie, Adresse und Zahl der nötigen Eßportionen verzeichnet steht. Diese „bureaukratischen" Geschäfte erledigt eine freundlich lächelnde Helferin — die Eintragungen in Buch und Zettel nämlich — während flinke Hände auf der Jenseite des großen Tisches die mitgebrachten Gefäße voll dampfender Speise füllen. O, wie da die Blauaugen sich verlangend weiten, wie das nicht immer einwandfrei saubere Stuppnäschen den [illegible]hen Duft einzieht und wie eifrig der kleine mitgelaufene Drei-

käsehoch tragen helfen will! Feste, sonngebräunte Kinderfüße — ist's nicht gesünder als in den teuern Lederschuhen? — gehen behutsam die Treppe hinunter mit ihrer Bürde. Rotwangige Blondköpfe betteln dem schwerbepackten greisen Frauchen den Suppentopf ab. Aber auch blasse Gesichtchen gehen dazwischen, von der kränklichen Art und dem frühreifen Ausdruck, wie sie in den Industriestraßen der Großstadt daheim sind. Eine ganze Weile geht das so unter dem großen Schultor aus und ein.

In der hellen Schulküche haben derweil die Schülerinnen, die an dem Geraten des Mahles ihr redlich Teil beigetragen haben, Essen gefaßt. Bevor sie niedersitzen, beten sie mit gefalteten Händen: „Vater unser, der du bist im Himmel —“

Feierlich ernst klingt es von den hellen Stimmen. Halbe Kinder sind's noch, die vielleicht schon in ihrer frühesten Kindheit dunkle Schatten auf dem Wege spürten, die jetzt, da sie dem Leben entgegenwachsen, die große, schreckliche Zeit des Weltkrieges mit wachen Sinnen und Augen miterleben. Noch nie klang die eine Bitte im Vaterunser so gläubig und flehend:

„Unser tägliches Brot gib uns heute —“

Dem bedrohten, herrlichen Deutschland zu Schutz und Trutz, bis der Sieg erkämpft und Friede wieder ist: Vater unser, der du bist im Himmel! . . .

Die Strickabteilung

In dem freundlichen Stadtteil Lindenthal ist die Strickabteilung der N. F. G., die sich, als mit Winters Ende auch der große Bedarf an Soldatenstrümpfen abnahm, allmählich in eine „Sandsacknäherei“ gewandelt hat. Wenn täglich 40 bis 50 Arbeitsangebote kommen, wollen Arbeit und Lohn beschafft werden! Und da die ehrenamtlich tätigen Leiterinnen meist gute Beziehungen zu den Behörden haben, ist ein großer Militärauftrag da, ehe man sich's versieht (d. h. Mühe genug hat's gekostet!) und dann geht's flugs an die Fertigstellung. Häufig ist mit solchem Auftrag eine sehr kurzfristige Lieferzeit verbunden. Die Abteilung Lindenthal stellt kraft ihrer vorzüglichen Organisation in der Woche ihre 25 000 tadellos genähten Sandsäcke her. Und 18 000 Pulversäckchen in drei Tagen. Das will etwas heißen und ganz besonders im Hinblick auf die geleisteten Verdienstmöglichkeiten für die Heimarbeiterinnen! Unwillkürlich drängt sich einem die Frage auf, wo diese vielen hundert Frauenhände wohl so regelmäßigen und sichern Verdienst hätten haben sollen in der Zeit der Not, wenn nicht durch die N. F. G.?

Daß es patriotische Weihnachtsfeier und Kaiserin-Geburtstagsfeier gab, wobei ein reizendes Kindermärchen, dargestellt von der Kinderstrickabteilung, Jubel und ansehnliche Spenden brachte, sei der Vollständigkeit halber erwähnt. Eine wichtige soziale Maßnahme in dieser Heimarbeitsstelle Lindenthal besteht darin, daß Kriegerfrauen in die vorerwähnte Cölner Kriegsversicherung eingekauft werden, dergestalt, daß die fällige Prämie vorgestreckt und nach und nach am Arbeitslohn wieder abgehalten wird. Auf diese Weise erhält die Betreffende im Ernstfall die Vorteile der Versicherung, ohne daß ihr die Beitragsleistung besonders schwer gefallen wäre.

Hochaufgeschichtet liegt an Lieferungstagen das fertige Material da, das in einzelnen Stücken genau auf saubere Nähte nachgesehen und gezählt wird. Es muß der N. F. G. natürlich alles daran liegen, die „Kundschaft" der hohen Arbeitgeber nicht zu verlieren! Die Auszahlungen dauern an zwei Tagen in der Woche ununterbrochen von früh ½ 8 bis 11 Uhr, und die Buchführung ist ein halbes Wunderding, wenn man bedenkt, daß die Hände, die sich in die Zahlenreihen so überraschend gut hineinfanden, sonst nur Fächer, Tanzkarte und Tennisschläger handhaben zu können schienen. In mancher für oberflächlich gehaltenen Weltdame steckt eben doch die deutsche Frau. Man muß sie nur rufen.

Mittagstisch

Das ist ein hübsches Bild: neun Flachsköpfe nebeneinander auf der langen Bank an der Wand und vor ihnen auf dem Tisch neun Kümpchen mit würzig duftendem Bohnengemüse. Am Kleiderständer ein Stilleben von drei feldgrauen Kindermützen, einem Paar kleiner Holzpantinen, einem verschabten Schulranzen und einem leeren Blecheimerchen, das noch halbvoll von „Sand"kuchen ist. Die ganze Stube voller Sonne und die blaue Tapete steht noch einmal so hell hinter den lustigen gelbweißen Stühlen. Für die „Großen" sind Tische mit bunten Tüchern sauber gedeckt und auf jedem eine blühende Pflanze. Und da sollte einem der Kriegsmittagstisch nicht munden?

Wem der Armenpfleger nicht die Portion zuerteilt, der kann sie sich — je nach dem Selbstkostenpreis — für 15 oder 20 Pf. kaufen. Auch über die Straße wird heißes Essen abgegeben. Für erwerbstätige und alleinstehende Frauen eine wahre Wohltat, dieser überall in der Stadt verteilte Kriegsmittagstisch der N. F. G. Die größte Tagesportion in der Stelle Lindenthal erreichte die Zahl 370. Auch hier ein Übermaß von unermüdlicher Kleinarbeit.

Bei den „Kriegskindern"

Wie ein Kinderhort und Säuglingsheim nicht oft aussieht: eine schmucke Privatvilla im Grünen, die bereitwillig für den guten Zweck zur Verfügung gestellt wurde. In Cöln-Lindenthal! Zu ebener Erde der Empfangs- und Speiseraum für die Pflegerinnen, darunter Küche und Aufbewahrungsstellen für die Bedürfnisse des täglichen Tisches. Dort ist auch eine Waschgelegenheit, die am Tag einige Male für 60 Händchen und deren „Mohrenwäsche" herhalten muß. Das Verandazimmer im Erdgeschoß ist der Aufenthalt von den 30 „Großen" — das sind die vier- bis sechsjährigen —, der, mit hübschen Kinderbildern und passenden Möbeln ausgestattet, einen heimeligen Eindruck macht. Der Spielschrank in der Ecke birgt die Sehnsucht der kleinen Herzen, Tischspiele, Puppen aller Art und Größen, Wagen und Pferdchen, Bälle, Baukasten und eine ganze Menge selbstgebastelter Dinge nach der Fröbelschen Anleitungsmethode. Wieviel heiße Bäckchen und leuchtende Augen haben wohl bei den niedlichen, aus Heftumschlag, Kattunstückchen, Streichholzschachteln und andern prosaischen Dingen geklebten Puppenstuben und Kaufläden mitgeschafft? Auf diese Werke sind die Kleinen aber auch mächtig stolz! In der Glasveranda stehen niedliche Liegestühlchen, die als Hilfsmittel des wohltätigen Schlafgottes den Pflegerinnen und Helferinnen um die Mittagszeit ein Stück Arbeit und Verantwortung abnehmen . . . Dann ist die kleine Schar nämlich redlich müde. Von 10¼ bis 12¼ Uhr haben sie sich im nahen Stadtwald schläfrig gespielt und getollt, und wenn der helle Pfiff des Sammelrufs tönt, bringt sie die Aussicht auf den gern gegessenen süßen Mittagsbrei rasch zusammen. Ganz manierlich und brav sitzen sie um die zusammengestellten niedrigen Tische herum, auf denen blauweiß gemustertes Wachstuch Sauberkeit und Hygiene garantiert.

O, sie haben schon viel zu sagen und zu fragen, diese kleinen Puten! Und dreißig davon immer zu beschäftigen und in Atem zu halten, scheint kleine Kleinigkeit. „Ich freu mich auf jeden Nachmittag!" versichert die junge Helferin strahlend, die gleich den andern ehrenamtlich tätigen und aufsichtführenden Damen seit Monaten ununterbrochen hier Dienst tut. Im obern Stockwerk sind die „Kriechkinder", die zum Gehen auf den festen Beinchen angelernt und angehalten werden müssen. Gitterbettchen längs der Wand für den Mittagsschlaf, und oben steht der liebe, alte Kinderspruch: „Ich bin klein, mein Herz ist rein . . ."

Mit gesunden, roten Bäckchen liegen sie in den Kissen, und ruhige Atemzüge reden von tiefem Schlaf. Warme Mittagssonne flutet durch die geöffneten Fenster. Auf einem der kleinen Stühl-

chen sitzt ein beim Spielen verlassener brauner „Teddybär" und hält trübselig einsame Wacht . . .

Dann kommen die kleinsten Bewohner des Hauses: die Kriegsgeborenen. Achtzehn an der Zahl. In Reih und Glied liegen sie nebeneinander in weißlackierten und bemalten Krippchen, und über jedem steht der Name, das Alter, Gewicht und besonders stolz: „Ein Zahn" oder gar zwei — — Darüber hängt jedes einzelnen Schwämmchen, Waschlappen, und in abgekochtem Wasser schwimmen je zwei Lutscher von der Milchflasche. Alle haben sie dieselben gestrickten rosa Decken, und beinahe alle dasselbe Gesichtchen. Und doch: selbst bei diesen Allerkleinsten prägt sich schon die Eigenart des werdenden Menschen aus, und ihr Weinen und Lachen ist längst nicht dasselbe! Tag und Nacht sind sie hier in Obhut und Pflege, da der Vater im Feld draußen und die Mutter im Erwerbskampf steht, und sie danken es vielleicht später dem Schicksal, das ihre ersten Lebenstage fernab vom großstädtischen Wohnungselend zu Widerstandsfähigkeit für spätere Stürme durch sorgliche hygienische Pflege wappnete! Im Nebenraum ist ein Laufställchen für die Ein- und Zweijährigen, deren Gitterbettchen zu beiden Seiten stehen. Ein Tisch mit den nötigen Medikamenten und am Fenster ein Tisch, an dem entlang die ersten Gehversuche gemacht werden. Von früh 5½ bis 9 Uhr ist „Badezeit", und die beiden Säuglingspflegerinnen haben ihre liebe Not, bis all die kleinen Pitters, Köbes und Stinas gebadet und frisch gewickelt worden sind! Dafür ist im Treppenhaus aber auch ein Schrank hochgefüllt mit winzigen, rosabebänderten Wäschestücken. Von den Bergen waschbedürftiger Hemdlein und Windeln aber laßt mich schweigen — — — Tag für Tag bügelt eine Dame im Ehrendienst — und nie wird der Berg kleiner!

„Bitte Ruhe!" steht als Mahnung an der Tür des Zimmers der Allerkleinsten. Ihr Schlaf wird Tag und Nacht von den Pflegerinnen, deren Betten den Krippen gegenüber aufgeschlagen sind, behütet. Sie kennen das Schicksal und das Daheim aller ihrer Pflegebefohlenen. Gesund und kräftig sehen die Kleinen aus bis auf das eine Sechsmonatskind, dessen Mutter zwei Tage nach der Geburt starb und dessen Vater seit Monaten irgendwo in französischer Gefangenschaft ist. Für die fünf kleinen Geschwister hat die „Nationale Frauengemeinschaft", der die Errichtung der Krippe und des Hortes zu verdanken ist, auch gesorgt.

Wenn die Kriegsgeborenen in zehn, zwölf Kinderwagen im Stadtwald spazieren gefahren werden! Wie eine richtige Fuhrparkkolonne sieht's aus! Es ist neues Leben, das mütterliche Herzen und starke Frauenhände schützen und hegen, für den Frieden des in heißen Kämpfen einst neuerstarkten deutschen Vaterlandes!

Cölner Lazarettbilder: 1. Kriegertagesheim

Daß der schönste Teil des prachtvollen Cölner Volksgartens für die genesenden Feldgrauen vorbehalten bleibt, scheint nur selbstverständlich. In Gruppen sitzt man unter den alten, breitästigen Bäumen zusammen, mit Gesellschaftsspielen oder mit der Erinnerung an Kriegserlebnisse beschäftigt. Andere lesen, erproben ihre Zieltüchtigkeit an der Schießbude oder machen sich Bewegung nach langem Stilliegen bei Krocket und Boccia, oder bei lustigen Kahnfahrten auf dem von sonstigem Verkehr freigehaltenen Weiher. Die Abteilungen, die täglich von 2 bis 6 Uhr nachmittags aus den Lazaretten in das Kriegertagesheim geführt werden, erhalten beim Betreten des Gartens Gutscheine für eine Flasche Bier, Zigarre oder Zigaretten, für die Schießbude und Kahnfahrten. Kaffee wird nach Belieben verschänkt und große Stücke Torten sowie Kuchen gegen Zahlung von 5 Pf. abgegeben. Mit diesem System will man einer ungerechten Verteilung entgegenwirken. Gelegenheit zum Briefschreiben ist gegeben, und so ziemlich alle Cölner und Berliner Tageszeitungen und Zeitschriften liegen zur freien Benutzung auf.

Wenn's regnet, steht ein langgestrecktes Zelt und — o Wonne! — ein regelrechter „Kientopp" zur Verfügung, in dem gemietete Filme für genügende Abwechslung sorgen. Dann und wann gibt es künstlerische, gesangliche und rezitatorische Darbietungen.

„Mer han hier alles!" sagt vergnügt ein Musko mit verbundenem Kopf und winkt mit der gesunden Linken die Kameraden herbei. „Ablösung fürs Kahnfahren!"

Außer den „Hauskranken" — im Restaurationsgebäude des Volksgartens ist das Festungslazarett VIII a — dienen die Anlagen täglich 600 bis 700 Verwundeten der verschiedenen Cölner Lazarette zur Erholung. Kriegerisch durch die vielen Uniformen und doch so friedlich ist das Bild des sonnigen Sommernachmittags auf der breiten, grünüberdachten Terrasse mit dem Blick auf den baumumstandenen Weiher und seine schaukelnden Boote. Oben in den Loggien stehen Feldbetten mit den Lungen- und Fieberkranken, die mittels immerwährender Freiluftkuren ihrer Heilung entgegengehen. Der Duft von blühenden Linden schwingt in der Juniwärme über die Wipfel zu ihnen hin.

Unten im Garten huschen Helferinnen zwischen den Tischen hin und her und sorgen mütterlich für Speise und Trank. Eine Abteilung Soldaten nimmt den Weg zum Restaurationsgebäude. Neben dem Hauptraum, wo in Reih und Glied die sauberbezogenen Betten und auf den Tischen Blumensträuße stehen, ist nämlich der

Unterrichtsraum, wo ein Teil der Nachhilfestunden des „Ausschusses für Kriegsbeschädigte" stattfindet: Schreiben für Linkshänder, Aufsatz und Rechtschreibung, Bürgerliches Rechnen, gewerbliche und kaufmännische Buchführung, Kurzschrift und Maschinenschreiben. Und so vereinen sich erfahrenes Wissen und guter Wille zu gedeihlichem Werk. Am Sonntagmorgen enthüllt der die Breitseite des Raumes abgrenzende grüne Vorhang den blumengeschmückten Altar, auf dem für den zuerst stattfindenden katholischen Gottesdienst die Muttergottesstatue im Kranze brennender Kerzen steht. Ein gestiftetes Harmonium gibt dem Lazarettgottesdienst Stimmung und Weihe . . .

Sonnenlichter spielen auf den grünüberhangenen Wegen an dem alten Fort, von dessen turmbekränztem, efeuübersponnenem Halbrund sich ein Ausblick präsentiert. Sommerblumen sprossen in dem ehemaligen Wassergraben und blühende Heckenrosen überkleiden das alte Gemäuer. Goldregen, Jasmin und weißer Holunder stehen im Sonnenflimmern, und in dem „Rosengarten" singt eine Amsel ihr Lied. Nicht weit davon ist der neuerworbene Fußballspielplatz. Knospen und Werden auf allen Wegen, süßer Rosenduft und blauer Junihimmel — — — Darinnen Soldaten — Soldaten —! Herrgott, warum muß da draußen Krieg sein?!

„— — weil ei'm die Malefizband' gar koa Ruh lassen will!" sagt ein Hüne von Soldat, der, von seinem Kameraden geführt, vorbeihumpelt und mit flammendem Auge auch gerade über den Krieg zu „dischkurieren" scheint. Die stille regungslose Luft trägt den Klang des Militärkonzerts herüber.

Soeben wurde der „Tagesbericht" an einen Lindenstamm angeschlagen.

„Weitere Fortschritte!" Hurra! Die Straßenjugend draußen hinter dem Gartengitter sucht vergeblich durch das dichte Buschgrün der lebhafter gewordenen Gespräche Ursache zu erforschen.

Spätnachmittag und die Stunde zur Rückkehr in die Lazarette ist da. Die entliehenen Bücher und Zeitungen werden zu der freundlichen Diensttuerin am Bibliotheksschalter zurückgebracht. Die Kapelle spielt vor dem täglichen Schlußmarsch: „Ich bin ein Preuße —" noch eine Zugabe. Volks- und Studentenlieder. Von Jugend und Liebe, von Scheiden und Meiden. Die Roten-Kreuz-Fahnen auf dem First des Hauses wehen, und im Garten geht's zum Aufbruch. Die geschriebenen Briefe und Postkarten, die Grüße an die liebende Sorge daheim, werden zur Weiterbeförderung eingesammelt. Abschiednehmend schweift mancher Soldatenblick noch einmal über das Sommeridyll.

„— — Deutschland, Deutschland über alles — —!"
Wie oft haben sie es auf ermüdendem Marsch, wie oft in Not und Tod gehört?

Unser Lied. Das Lied der Gegenwart und Zukunft! Aufjubelnd verklingt es unter den breitästigen Bäumen.

Cölner Lazarettbilder: 2. Bürgerhospital

Hier konzentriert sich die orthopädische und medico-mechanische Behandlung der Verwundeten. Die Einrichtungen im Heißluftraum, diejenigen für Massage und Elektrisieren sind mustergültig. Eigenartig ist der weite Raum mit den sogenannten „Pendelapparaten", die je nach der Art der Verletzung den einzelnen Gliedern die Gebrauchsfähigkeit vollständig oder doch bis zu einem gewissen Grade wiedergeben. Für jeden verletzten Muskel ist auch der entsprechende Apparat da. Bloß Geduld muß man haben und das in seiner gleichmäßigen Monotonie hin- und herschwingende Schwergewicht darf einen nicht „nervös" machen bei der Langweiligkeit der täglichen Übungen! Manchem jungen Heißblut fällt das nämlich doch schwer, und die Miene ist nicht gerade begeistert, wenn der Arzt nach erneuter Untersuchung sagt: „Fleißig weiterpendeln!" Die Stabübungen, ein weiteres Mittel zur Wiedererlangung der Elastizität, sind schon beliebter. Aber unter denen, die da zum „Pendeln" kommen, sind auch ältere Leute mit nachdenklichem Sinn, die die Pendelübungen gern auf sich nehmen. Geben sie ihnen doch die Aussicht, ihrer Berufsarbeit wieder nachgehen zu können. —

Eine eigne Abteilung besteht im Bürgerhospital zur Anfertigung der Bandagen.

Draußen im Garten halten sich die übrigen Verwundeten bei dem herrlichen Juniwetter auf. Es ist wohl langweilig, das Warten auf Genesung. Hier greift der „Ausschuß für die Beschäftigung der Verwundeten" ein. In richtiger Erkenntnis der Tatsache, daß die Beschäftigung vor schädlichem Grübeln schützt, gibt er an die Soldaten in den Lazaretten Teilnehmerscheine, die sechzehn verschiedene Veranstaltungen zur kostenlosen Auswahl aufweisen. Volkstümliche Vorträge, Führungen durch Cölner Kirchen und Museen, Wanderungen und Besichtigungen, Kurse zur fachlichen Weiterbildung, leichte Beschäftigung in Gärtnerei und Landwirtschaft usw. Die Werkstätten der Gewerbeförderungsanstalt, der Kunstgewerbe- und Handwerkerschulen, der gewerblichen Fortbildungsschule stehen für Versuchs- und Werkstattarbeiten zur Verfügung. —

Cölner Lazarettbilder: 3. Lindenburg

In der Lindenburg, der städtischen Krankenanstalt großartigsten Stils im ganzen Rheinland, nimmt die psychiatrische Abteilung sich ganz besonders der durch Kopfschüsse Verwundeten an. Die Verletzung eines der feinen Nervenzentren führt bei keinerlei äußerlichen Merkmalen häufig schwere seelische Störungen herbei, die den Betroffenen nicht allein zur beruflichen Arbeit untauglich machen, sondern ihm auch den Genuß an der Daseinsfreude nehmen. Der chirurgische Eingriff hat sie zwar geheilt, aber schwere psychische Defekte blieben zurück. Da sind Fälle, wo der Verwundete wohl jeden Buchstaben lesen, sie aber nicht zu Worten zusammenfügen kann. Ein anderer redet nur noch agrammatisch, d. h. er reiht die Worte, statt in Satzform, im Depeschenstil aneinander. Ein Dritter sieht wohl das Bild, das man ihm vorhält, aber er ist erst nach längerm Nachdenken imstande, das Wort oder die Bezeichnung dafür zu finden. Jedenfalls ist die Arbeitsfähigkeit stark vermindert, wenn nicht geradezu ausgeschlossen, denn auch Kraftmessungen an körperlicher Leistungsmöglichkeit haben ein unbefriedigendes Ergebnis gebracht, da der Kopfschußverletzte sofort ermüdet und Ausdauer ausgeschaltet zu sein scheint. Natürlich beanspruchen diese Fälle eine eingehende und langwierige Untersuchung, um mit praktischem Erfolg die Behandlung und Beseitigung der seelischen Störungen durchführen zu können. Eine ganz eigenartige und bisher in der Wissenschaft bei der Seltenheit der Erkrankung nur theoretisch gebliebene psychologische Methode wird in der Lindenburg bei diesen wohl am schwersten betroffenen Kriegsbeschädigten angewandt mit durchaus glücklichem Erfolge. Die Stadt Cöln ist bis jetzt die einzige im Reiche, die diese Versuche auf dem Gebiete der klinischen Psychologie bei den Kofpschußverletzten in die Praxis umsetzt und tatkräftig fördert. Weder der verfügbare Raum noch der enggezogene Rahmen dieser Schrift sind einer ausholenden wissenschaftlichen Erklärung günstig. Nur das sei betont, daß die psychiatrische Abteilung der Lindenburg eine überaus wertvolle Hilfskraft bei den Bestrebungen darstellt, die unsere Kriegsbeschädigten der menschlichen Gesellschaft und sich selbst möglichst als vollwertiges Individuum zu erhalten suchen.

Ein paar hundert Verwundete können in der im Pavillonsystem erbauten Anstalt untergebracht werden, denn die Kolonie — eine solche ist die Lindenburg tatsächlich mit ihren hinter großen Baumgruppen versteckten Krankenabteilungen — hat Platz für 2000 Personen. Und der prachtvolle, alte Park! Überall auf den sauber gehaltenen Wegen genesende Feldgraue als Spaziergänger, einer

oft den andern stützend und jeder beinahe mit dem die Zeit verkürzenden Tröster, der Zigarre. Da, wo man eine Weile den Pfad am Gartenzaun entlang geht, sieht man auf Baugelände, neuentstandene Villen, und durch einen Ausschnitt am Horizont grüßen die Türme des Domes herüber. Dann nimmt einen die Stille des Parks auf. Irgendwo schnarrt ein ans Fenster gestellter Phonograph einen Straußschen Walzer durch die Nachmittagsruhe. Hinter dem blühenden Jasmin pfeift ein Soldat die Melodie kunstvoll mit, und zwei, drei Kameraden lachen. Nicht weit davon ist das Beerdigungshaus, leere Särge stehen da, ernste Palmen und düsterer Oleander. Akazienblüten duften traumhaft schwer. Ganz fern ein Autorattern und verlorene Töne von dem prickelnden Straußschen Tanz. Hier ist der Tod, und dort ruft und jauchzt das Leben . . .

Oben am blauen Sommerhimmel steht der Fesselballon, die Beobachtungsstation zur Abwehr der Fliegergefahr. Und die Sinne werden wieder wach. Der Name „Tod" versinkt und der des Lebens gilt nichts mehr. Nur ein Strahlen in uns und um uns: Vaterland!

Cölner Lazarettbilder: 4. Das Lazarett am Rhein

Der Krieg formt alles um. Es ist ein bißchen sonderbar, wenn auf dem langen Tische des Physikzimmers mächtige Pyramiden Kommißbrot und frische Fleischkeulen aufgeschichtet sind. Wenn in dem Laboratorium drei mächtige Kochherde und Wannen voll geschälter Kartoffeln auf die prosaische Umwandlung in die Lazarettküche hinweisen. Da, wo sonst geübte Hände die gebrauchten Reagenzgläser spülten, schwimmen jetzt Fettaugen von Suppenschüsseln und winzig kleinen Gemüseresten im Spülicht. Natürlich wird auf Gas gekocht, aber falls man einmal von der Leitung abgeschnitten sein sollte, ist auch Kohlenfeuerung vorgesorgt. Da, wo sonst die Examinanden Prüfungsnöte ausstanden, ist jetzt ein Krankensaal. An die weggeräumte Pracht der teuern Teppiche und Sessel erinnern nur noch die prachtvollen Beleuchtungskörper. Wilde Margariten stehen in üppiger Fülle auf den Tischen und der Blick schweift über sie hinaus auf die Südbrücke, auf die spitzgiebeligen Lagerhäuser und vielmastige Schiffe. Dicht hinter den grünen Alleebäumen fließt ja der Rhein. Derselbe deutsche Rhein, mit dessen Sang sie damals jauchzend gegen die Feinde zogen, sie, deren Ehrenwunden man jetzt zu heilen bestrebt ist.

Und mit welch aufopfernder Pflege muß mancher dem Tode geradezu abgerungen, abgelistet werden! Da schiebt sich mit seinen beiden gesunden Händen ein Landwehrmann im Liegewagen vorbei

und nickt lächelnd zur Oberschwester hin. Das linke Bein ist ihm abgenommen. In bösem Zustande hat man ihn eingeliefert, und tagelang lag er damals bewußtlos.

„Das Bein konnten wir ihm leider nicht mehr retten," sagt die Oberschwester, „überhaupt — selbst die Ärzte gaben ihn verloren. Man kann wohl sagen, daß nur die aufopfernde Pflege ihn erhalten hat!"

Das wird in vielen, vielen Fällen so sein, daß schwache Frauenhände dem Leben einen schon verloren Gegebenen retteten und noch retten . . . Ein Kriegsfreiwilliger geht mit dem Arm in der Wildtschen Schiene, die den lästigen Gipsverband und das Zubettliegen erspart. Auch der Wildtsche Streckverband ist bei Soldaten mit Beinbrüchen angewandt, dessen Konstruktion das obligatorische Gewicht von 25 Pfund auf 8 vermindert. Alle 14 Tage findet unter dem Vorsitze des Beigeordneten Prof. Dr. Krautwig (Cöln) im Stadthaus eine Oberinnensitzung der Cölner Lazarette statt, an der zugleich drei Vorstandsdamen des Vaterländischen Frauenvereins teilnehmen.

Zuerst war die Handelshochschule eine Sammelstelle für Leichtverwundete, die über Cöln weiter in Deutschland hinein geleitet wurden. Man kann die von den Ärzten, Pflegerinnen und Helferinnen geleistete Arbeit ermessen, wenn man hört, daß manchmal zwischen 10 und 4 Uhr nachts an 700 Soldaten gespeist, neu verbunden und gut untergebracht sein mußten! Das jetzige „Festungslazarett" ist ein bißchen weitläufig. Man geht gut vier Minuten in gerader Linie von einem Flügel zum andern. Ein dahinterliegender Garten bietet mit seinen gemütlichen Plätzen den beliebten Aufenthalt der Rekonvaleszenten in ihren blauweiß gestreiften Krankenjacken und den von „erlebten Stürmen" erzählenden feldgrauen Mützen.

In der kuppelüberwölbten Aula, deren hohe bunte Glasfenster auf den Rhein gehen, stehen jetzt 40 Betten. Überall Blumen. Der Sommer ist ja da und spendet sie in überreicher Fülle. Im Winter blühten sie in den Treibhäusern und geschützten Glasveranden mancher Cölner Villa nur für das Lazarett in der Handelshochschule. . . . Im Vestibül mit dem rieselnden Brunnen steht das tiefe Grün der Lorbeerbäume zu beiden Seiten der Treppe, die zur Galerie mit dem prachtvoll getroffenen Reiterbild des Kaisers führt. Auch die stimmungsvoll verlaufene Weihnachtsfeier fand hier statt, und der berühmte Cölner Männergesangverein hat sie mit seinen Sängen verschönt. Selbst St. Nikolaus vergaß das Lazarett am Rhein nicht. Es sollte nur eine ganz kleine Hausfeier werden, hatte die Oberschwester in Anbetracht der geringen Mittel gedacht. Und wieviel

brachte die rührende Sammeltätigkeit der Schwestern zusammen? 846 Paketchen mit Überraschungen für die feldgrauen Insassen des Hauses! Der Jubel hallte noch lange nach.

Natürlich sind auch häufig Vorträge, künstlerische Darbietungen. Ein gestiftetes Klavier steht im sogenannten Tagesraum, an den sich die Teeküche anschließt. Die großen Wandtafeln in den frühern Hör- und jetzigen Krankensälen sind von zeichnerischen Händen zum Wandschmuck umgestaltet worden. In den frühern Sprechzimmern der Professoren stehen die einfachen Feldbetten der Pflegerinnen. Im Durchgangsraum zum Archiv haben sie sich mit Tisch und Stühlen einen Aufenthaltsraum für die anderthalbstündige Mittagspause geschaffen. Sogar Baderäume für die Verwundeten sind in dem Hause der Wissenschaft eingerichtet, und aus einem Physiksaal ist ein helles Operationszimmer mit allen medizinischen Erfordernissen geworden.

Aus dem großen Hörsaal aber mit den amphitheatralisch ansteigenden Zuhörerbänken die Kapelle für die beiden Konfessionen. Vor dem Altar betet ein Geistlicher sein Brevier, und weiter oben sitzt ein Verwundeter in stillem Gebet. Diese seltsame Kapelle hat schon eine Kriegstrauung erlebt. Ein westfälischer Infanterist, der bald wieder felddienstfähig geschrieben sein sollte, hatte seine Braut aus der Heimat kommen lassen, und diese Eheschließung im Zeichen der heiligen, schweren Zeit — alle die verwundeten Lazarettinsassen nahmen teil an der Feier — wird ihnen für immer im Gedächtnis bleiben. Als zwei Schwestern das innige „So nimm denn meine Hände und führe mich“ sangen, stahl sich selbst in manches Soldatenauge eine verräterische Träne.

Die Zeit ist schwer. Wir müssen sie überwinden. Und wir haben den Willen und die Kraft dazu!

* * *

Durch die hohen, dämmerigen Bogengänge gehen feste Schritte. Zehn Leichtverwundete, die täglich zum Kartoffelschälen kommandiert werden. 400 Soldaten brauchen eine ganze Portion davon! Und wie rasch und sauber ihnen das von der Hand geht! Ich wette, daß die Frau daheim später einmal dieser Hausfrauensorge überhoben ist. So gut und flink hat der Mann das Kartoffelschälen gelernt, damals — im Lazarett am Rhein!

Cölsche Jungens

Darf man bei der Cölner Kriegshilfe der kleinen Sänger der Loreleyschule vergessen? Ursprünglich hatten sie nur in den Lazaretten zur Zerstreuung und Erheiterung der Verwundeten ihre

Lieder singen wollen, aber dann regte sich der praktische Sinn, kraft dessen die erste Klasse den Entschluß faßte, auf den Höfen der gutgestellten Bürger zu singen und dabei für Liebesgaben zu sammeln. Aus ihrer Mitte wählten sie einen Dirigenten, dem sie unbedingten Gehorsam im Interesse der guten Sache schwuren, und gleich in der ersten Woche betrug das klingende Ergebnis schon 90 M. Schulbehörde und Polizeipräsident erteilten bei der musterhaften Disziplin, die die kleinen Volksschüler bei ihren Vorträgen auf der Straße bewahrten, ihre Erlaubnis, und nun ging es jeden Mittwoch und Sonntag auf den belebten Ring, den Neumarkt usw. Hunderte von Passanten umstanden jedesmal bei diesen a capella-Konzerten die kleinen Sänger und das begeisterungsfähige Cölner Herz sparte nicht an Nickel- und Silberstücken für unsere Soldaten. An 400 Dankesbriefe aus dem Felde bezeugen der Klasse den jubelnden Empfang der „ersungenen" Liebespakete. Bei Wohltätigkeitsveranstaltungen wurden die kleinen Sänger alsbald beliebte und zugkräftige Mitwirkende. Ihre Straßensammlung allein hat bis Pfingsten über 2000 M gebracht.

Wer sah je so heiligen Ernst bei den Cölsche Ströppcher, wenn sie, im Halbkreis um ihren kleinen Dirigenten stehend, mit den hellen, klaren Stimmen jauchzend der Deutschen Kriegslied über den Alltagslärm der Straße sangen:

„Wie Ähren wogt es weit und breit,
O deutsches Land, zur Sommerzeit,
Das Männer trägt statt Garben!
Sie wachsen aus dem Ackerspalt,
Aus Haus und Hof und grünem Wald,
In Flaum und alten Narben —
Fürs Vaterland den letzten Mann!
Landsturm, Landsturm, Landsturm stürm an! . . ."

2000 M für unsere Helden in der Front ersungen. So helfen die rheinischen Jungens dem Vaterland!

Ausklang

Wer heute nach Cöln kommt, hat sofort den Eindruck, daß die Stadt infolge ihrer Lage und Bedeutung mehr denn jede andere im Zeichen der Kriegshilfe steht. Überall leuchten die Hinweise auf die Auskunftserteilung über die Verwundeten in den Cölner Lazaretten, auf die Rechtsauskunftsstellen für Verwundete, die Beratungsstunden für Kriegsbeschädigte. In den elektrischen Bahnen hängen neben Mahnungen an sparsame Kriegsernährung,

an die Kochkiste, die Kriegsbluse (zur Unterstützung der Heimarbeiterinnen der N. F. G.) und andere gemeinnützige Kriegsmaßnahmen die Aufforderung an die Fahrgäste, 15-Pf.-Fahrscheine zu lösen, wovon 5 Pf. der Kriegswohltätigkeit zugute kommen. Überall Aushänge der N. F. G. und des Roten Kreuzes, Orientierungsgelegenheit zur Genüge.

Im Straßenbild überwiegt das feldgraue Element. Hie und da eine Abteilung unserer blauen Jungens. Die stolze Uniform der Deutzer Kürassiere ist in dem lieben Feldgrau untergegangen. Am Rhein begegnete mir heute eine bestaubte Marschkolonne. Ginsterblüten trugen sie am Gewehrlauf. Braungebrannte Gesichter unter schirmlosen Reservistenmützen lachten nach den winkenden Backfischen auf den Gehsteigen hin. Die schweren Kriegsstiefel gingen im scharfen Takt ihres Marschliedes: „Sterb' ich, in Tales Grunde will ich begraben sein — —“ Und die sentimentale Weise paßte so gar nicht zu den lachenden Soldatenaugen.

Was sangen wir doch, wenn wir in recht frohem Kreise waren? „— — daß ich so traurig bin! . . .“ Ein sonderbares Ding, das deutsche Gemüt.

Das alte Glockenspiel auf dem ehrwürdigen Rathausturm verkündet Mittag. Seit Kriegsbeginn läuten um 12 Uhr alte Soldatenlieder über die winkeligen Gassen hin. Die Tauben auf dem Domplatz wundern sich nicht mehr, daß die kodakbehängten Gentlemen und die schleierumwehten Ladys sich verzogen haben, und picken ihr Futter auch aus der Hand der deutschen Reisenden. Die vierspännige Cooksche Fremdenrundfahrt ist nicht mehr, und an der Westseite des Domes stehen nur noch wenige Autos. Alles, was helfen kann, ist draußen an den Fronten. Da, wo der noch immer starke Verkehrsstrom vorbeiflutet, duften Berge von Sommerblumen, die der rasch mit dem Wort fertige „Cölsche“ Mund geläufig anpreist.

Überwältigend in der Majestät seiner machtvollen Umrisse ragt der Dom in den blauen Junihimmel hinein. Zu seinen Füßen sank ein Geschlecht nach dem andern in den Staub. Auch über uns wird die Zeit hinweggehen, und eine neue Generation blickt erschauernd zu seinen ewigen Türmen auf.

Sie soll mit Ehrfurcht unser denken, die gegen eine Welt von Feinden aufrecht und sieghaft standen, drinnen wie draußen. Das neue, junge Deutschland, das im seligen Sonnenschein unserer gewitterschweren Sturmzeit leben wird. Weil wir stolz jedes Opfer brachten, weil wir alle nur einen Willen kannten: den Siegerwillen zum Durchhalten!

Herausgegeben vom Sekretariat Sozialer Studentenarbeit, M.Gladbach
Volksvereins-Druckerei, M.Gladbach. 7845